

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schiffbruch der Medusa

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

gen Gestalten mit ihren kräftigen, und häufig excentrischen Bewegungen oft störend und schwerfällig, haben aber dabei meistens den Ausdruck eines bestimmten Gefühls und einer kräftigen That. Die handelnden Gestalten bringt Rubens gern in möglichste Nähe, und stellt sie so, daß sie alle auf die Handlung gerichtet sind. Dadurch eben erscheinen seine Gruppen so belebt und feurig, wie der Hauptmoment in einem großen Drama, namentlich in der Kreuzabnahme.

„Die Schönheit bei Rubens ist nicht himmlisch rein, wie bei Raphael, aber sie ist individueller; die Kraft nicht so groß, wie bei Michel Angelo, aber geistiger und belebter; die Lebensfülle nicht so weich und schmelzend, wie bei den Venetianern, aber gesunder und kräftiger; die Grazie nicht so reizend wie bei Correggio, aber gedankenvoller, die Handlung endlich bei ihm kühner als bei jenen allen. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, die schon ermattende Kunst noch einmal belebt zu haben, indem er ihr Gebiet in geistiger Bedeutung und sinnlicher Fülle erweiterte.“

Seine berühmtesten Schüler sind Jordaens und van Dyk. Bei dem erstern ist der Ausdruck sinnlicher Kraft überwiegend, und sein größtes Verdienst besteht in kolossalen Gestalten, kühnen Zusammensetzungen und vollem, gesundem Kolorit. Van Dyk ist zarter, vermeidet Uebermaß in Farbe und Form, zeichnet korrekter und der Ausdruck des Gefühls ist bei ihm eindringlicher.

Rubens gehörte zu den fruchtbarsten Malern, die je gelebt, und es möchte kaum eine Gemäldesammlung von einiger Bedeutung sein, welche nicht wenigstens einige

seiner Bilder aufzuweisen hätte. In Paris und London und auf den Landsitzen englischer Reichen, und in vielen niederländischen Städten trifft man deren an; hauptsächlich aber ist Deutschland in ihrem Besitze. Sein berühmtes „jüngstes Gericht,“ befindet sich neben mehr als hundert anderer seiner Bilder, in München. Dresden hat deren gleichfalls eine Anzahl; sodann Wien mehr als fünfzig, Lichtenstein etliche dreißig, und auch Berlin etwa ein halbes Hundert. Rubens entwickelte eine außerordentliche Vielseitigkeit des Talents, und um Stoff war er nie verlegen. Bald nahm er denselben aus dem neuen Testamente, bald aus der heidnischen Götterlehre, dann aus der christlichen Legende und dem Leben der Heiligen, oder er malte Allegorien, Bildnisse lebender Personen, Landschaften, Thierstücke oder Historien verschiedener Art. Die Ausführung in manchen seiner Bilder ist flüchtig, und wohl nicht mit Unrecht nimmt man an, daß viele derselben, besonders von denen, welche er in den letzten Lebensjahren malte, nicht ganz von ihm herrühren, und daß er wohl nur den Entwurf angab, die Ausführung aber seinen zahlreichen Schülern überließ, welche in seiner Manier arbeiteten und an deren Werken er dann besserte und hier und da nachhalf, so daß er ihnen gewissermaßen sein Gepräge aufdrückte.

Seine heimatliche Stadt Antwerpen hat den großen Mann nicht vergessen, und ihn wie sich selbst dadurch geehrt, daß sie vor zwei Jahren ihm ein Standbild auf einem freien Plage errichtete, welcher seitdem der „Rubensplatz“ genannt wird.

Schiffbruch der Medusa.

(Tafel 7.)

Die Franzosen haben seit dem Jahre 1637 einige Niederlassungen an der Mündung des großen westafrikanischen Stromes Senegal gegründet, welche man eigentlich nicht Kolonien oder Pflanzungen nennen kann, da alle Versuche, in jener Gegend Baumwolle und Indigo zu erzeugen, so hoch zu stehen kamen, daß ein ausgedehnter Aulbau nur Schaden bringen konnte. Es sind vielmehr nur Handelscomptoirs, die wegen der in der Nähe befindlichen Gummiwälder angelegt wurden. Das Land

am rechten Ufer des Senegal, wo dieselben sich befinden, ist eine Sandwüste mit Oasen, und die völlig unabhängigen Bewohner sind Nomaden, maurischen Stammes, deren einzige Nahrungsquelle in ihren Heerden und dem Ertrag der Gummiwälder liegt. Diese letzteren bestehen aus einer Akazienart, deren Rinde aufspringt, wenn der glühendheiße Wüstenwind oder Harmattan wehet. In den aufgeplakten Spalten bildet sich dann das Gummi, welches die Darmanburs, die Trarzas,



Lith. Anst. v. O.F. Müller

SCHIFFBRUCH DER MEDUSA.

IBA 7

Landesbibliothek
Karlsruhe

und wie jene maurischen Völkerschaften weiter heißen, in lederne Schläuche packen, und nach den Niederlassungen am Senegal bringen, wo sie es in den Monaten Januar bis August gegen europäische Waaren und theilweise gegen spanische Thaler vertauschen oder verkaufen. Dieser Handel ist für beide Theile gewinnreich, und Frankreich hat, um diese Quelle zum Absatze seiner Fabrikwaaren nicht einzubüßen, von jeher Alles aufgebieten, die Besitzungen am Senegal, welche in den letztverfloffenen zwei Jahrhunderten mehrmals in die Gewalt der Engländer kamen, wieder zu erwerben. Sie zerfallen in zwei Bezirke. St. Louis, der erste, begreift einige Inseln an der Mündung des Senegal, und die wenigen, stromaufwärts zum Verkehr mit dem Innern angelegten, Faktoreien; der zweite, Gorée, umfaßt nebst der gleichnamigen Insel das ganze Gebiet vom weißen Vorgebirge bis zu der Gambiamündung, welches aber, bis auf die wenigen militärisch besetzten Punkte, den Franzosen nur dem Namen nach gehört. Die Hauptstadt ist Saint Louis, mit etwa sechstausend meist schwarzen Einwohnern. Hier befinden sich mehr als fünfhundert Waarenmagazine, weil der ganze Senegalhandel, soweit er von Franzosen betrieben wird, in diesem Orte seinen Mittelpunkt hat. Auch ist die, übrigens in einer sehr ungesunden Gegend liegende, Stadt Sitz des Statthalters.

Zuletzt waren diese Niederlassungen von den Engländern 1809 weggenommen, im Pariser Frieden aber den Franzosen wieder abgetreten worden. Die älteren Bourbonen beschloßen nach ihrer zweiten Rückkehr 1815, eine Expedition nach dem Senegal auszurüsten, und im Mai des Jahres 1816 ging dieselbe wirklich unter Segel. Sie bestand aus der Fregatte Medusa, dem Borrathsschiff Loire, der Brigg Argus und der Korvette Echo.

In den ersten Tagen ging die Fahrt vortrefflich, die Schiffe segelten nebeneinander und das Wetter war günstig. Als aber der Wind umsprang, verloren sie einander aus dem Gesichte, und die Medusa setzte ihren Weg allein fort. Am 28. Juni kam sie am Spitzberge von Teneriffa vorüber, und bald nachher befand sie sich in demjenigen Theile des atlantischen Weltmeeres, welcher die Küsten der Sahara bespült. Hier liegt die auf allen guten Karten bezeichnete sehr gefährliche und durch viele Schiffbrüche den Seeleuten so furchtbar gewordene Arguin-Bank, ein weit unter dem Wasser sich hindehnendes sandiges Riff.

Kapitän der Medusa war ein früherer Emigrant, ein Herr von Chaumareyr. Dieser verstand vom Seewesen wenig oder gar nichts, aber in den ersten Zeiten

der Restauration war in Frankreich Rechtschaffenheit, Tüchtigkeit und Befähigung nicht der einzige Maßstab, welcher bei Anstellungen galt, und so geschah es, daß Chaumareyr einem tüchtigen und erprobten Seemann vorgezogen wurde. Er erhielt den Befehl über die Fregatte Medusa, auf welcher sich vierhundert Menschen befanden. Und wäre Chaumareyr nur ein verständiger Mann gewesen, und hätte er auf den Rath seiner tüchtigen Offiziere und Steuerleute gehört! Aber Vorstellungen durfte ihm Keiner machen, und so ereignete sich dann das Wunder, daß bei günstigem Winde und ruhigem Meere, wo der Steuermann das Schiff ohne Mühe hätte lenken können, die Medusa auf eine unverantwortliche Art zu Grunde ging. Der Kapitän hatte dem Steuermann befohlen, in einer Richtung zu steuern, welche das Schiff geradezu auf jene, Allen bekannte Bank, treiben mußte; er duldete auch dann noch keine Widerrede, als Alle am Bord deutlich sahen, daß das Meerwasser eine andere Farbe als bisher hatte, und offenbar immer seichter und seichter wurde. Er wollte keine Vorstellung hören, man mußte ihm gehorchen, er war Befehlshaber. Einen Mann, der so schnöde und auf eine so unverantwortliche Art das Leben von mehreren hundert Menschen geflissentlich aufs Spiel setzte, hätte man unschädlich machen können; allein das wäre gegen die Mannszucht gewesen. Offiziere, Bootleute und Matrosen gehorchten in einer Art von dumpfer Verzweiflung; sie ahneten nicht etwa ihren Untergang, sie wußten gewiß, daß derselbe unvermeidlich war. Da wurde, am 2. Juli 1816, Nachmittags um drei Uhr, als die Medusa sich unter neunzehn Grad dreißig Minuten nördlicher Breite befand, die Stille durch ein entsetzliches Krachen und ein noch entsetzlicheres Geschrei der am Bord Befindlichen unterbrochen, denn Alle sahen den Sand unter dem Wasser. Der Kapitän ließ das Senkblei auswerfen, es zeigte achtzehn Faden und gleich nachher nur sechs Faden Tiefe. Nun endlich war er mit seiner hartnäckigen Rechthaberei am Ende, und jetzt wollte er wenden lassen. Aber es war zu spät, denn eben als er den Befehl dazu gab, rannte die Medusa auf, sie erbebte in allen ihren Fugen, Alles schrie laut auf, die Seeleute standen da, wie vom Donner gerührt.

Die Auftritte welche nun folgten, waren über alle Beschreibung entsetzlich. Jetzt, da das Schiff verloren war, verlor auch Chaumareyr seine Besinnung; er dachte nur an sich, und gab das verwerflichste Beispiel. Um die Reisenden, welche seiner Obhut anvertraut worden waren, kümmerte er sich nicht; er wollte in eine Schlaube springen und davon fliehen; aber daran hinderten

ihn anfangs die Seesoldaten. Die, welche nicht in den Schaluppen Platz fanden, zimmerten in aller Eile und in der größten Verwirrung aus Planken und Balken ein Floß zusammen, warfen Mehlfässer und einige Dröbst Wein auf dasselbe, und drängten sich dann auf diese gebrechlichen Bretter in solcher Masse, daß das Floß, ohnehin ein Spiel des Windes und der Wogen, dabei ohne Mast oder Steuer, unter der Last von anderthalb hundert Menschen tief einsank. Die Unglücklichen standen bis an den Gürtel unter Wasser ohne sich irgendwo halten zu können. Es kamen Sturzwellen die jedesmal eine Anzahl in die weite Wasserwüste hineinrissen, während allen Uebrigen in jedem Augenblicke ein gleiches Loos bevorstand. Am Tage brannten ihnen die heißen Sonnenstrahlen auf den Scheitel, aber die dunkle Nacht war noch entsetzlicher. Um Raum zu gewinnen und das Floß zu erleichtern, suchte Einer den Andern ins Meer zu drängen, und es entspann sich nun ein Kampf zwischen diesen am Rande des Grabes schwebenden Schiffbrüchigen, wie er grausvoller nie da gewesen. Alle kämpften gegen Alle auf einem engen Raume, der wenig mehr als fünfzehn Fuß ins Gevierte hält, und die Bühne dieser entsetzlichen Vernichtungsscene schwebt über dem Abgrunde! Der eine haut mit seinem Säbel um sich, der Andere wehrt sich mit einem Messer, der Dritte schwingt mit halbmattem und erstarrtem Arme eine Hacke, um sich des Angreifers von vorne zu erwehren, während ein Streich von hinten ihn zum Taumeln bringt. Er stürzt ins Meer, eine Beute des gierigen Hai's. Und das dauert vom Morgen bis zur sinkenden Sonne, und die Nacht hindurch bis das Tagesgestirn wieder gluthroth über dem Wasser emporsteigt, und auch dann ruhet der Streit nur, weil die Hände den Dienst versagen. Aber ist wieder einige Kraft gesammelt, dann drängen sie sich auf dem Floße hin und her, von der Mitte bis an den Rand und vom Rande bis in die Mitte; sie beißen einander, reißen sich die Augen aus, um das elende Leben auf Kosten eines Unglücksgefährten, vielleicht nur wenige Minuten, zu fristen! Und als endlich Alle, welche diese unheilvolle Meuterei begonnen haben, überwältigt und den Wellen preisgegeben sind, und das Floß für die übrig gebliebenen Sechszig Raum genug hat, da kommt der Hunger, der von Stunde zu Stunde sich steigert und endlich die ohnehin schon Verwilderten antreibt, Menschenfleisch zu essen. Die Leichen waren ein köstliches, ein leckeres Mahl! Und so verfließen zwölf Tage und zwölf Nächte! Die einzige Nahrung bestand in wenigen Tropfen Wein, in einigen fliegenden Fischen, die in jenen Gegenden häufig sind, und welche

auf dem Floße niederfielen, und dann in Menschenfleisch! Am dreizehnten Tage waren von Einhundert acht und vierzig, welche sich auf das Floß geworfen hatten, nur noch fünfzehn Gesunde übrig. Der Gedanke an Selbstmord kam diesen zwar oft in den Sinn; es konnte ihnen auch in ihrer jammervollen Lage nichts erwünschter sein, als der gräßlichen Qualen, die nicht enden wollten, rasch überhoben zu sein. Aber zuletzt siegt doch immer der Trieb der Selbsterhaltung. Sie tödten ihre Kranken und verzehren das Fleisch roh; sie suchten ihren Durst mit Seewasser zu stillen, ja sie tranken ihren eigenen Urin; denn, nachdem sie so Ungeheures erlebt haben, widersteht ihnen nichts mehr, als ihr Sinnen und Trachten ist nur darauf gerichtet, wie sie das elende Leben noch eine einzige Stunde fristen können. So halten sie ans vom fünften bis zum siebenzehnten Julius, trotz Hunger und Durst, trotz Wind und See.

Wer aber kann die Gefühle und die Empfindungen dieser Unglücklichen ermessen, als am siebenzehnten Morgens einer von ihnen sich emporrichtet, mit starrenden Augen in die Weite blickt, die Arme ausbreitet, leucht, zittert, bebt, und kaum die Worte ausstosfen kann: „Ein Segel, ein Segel! Da! Da!“ Das Auge Aller, längst thränenleer, feuchtet sich jetzt wieder; sie richten sich auf, sie spähen umher, sie sehen das Schiff. Es war keine Täuschung, keine verrätherische Luftspiegelung; es war wirklich ein Segel, die Brigg Argus, welche vom Senegal abgeschickt worden war, um die Schiffbrüchigen aufzufuchen. Schon war sie mehrere Tage lang umhergesteuert, ohne eine Spur von ihnen zu finden. Sie hatte alle Hoffnung aufgegeben, und war eben im Begriffe wieder umzukehren. Da wurde sie von denen auf dem Floße erblickt. Sie stiegen, des schwankenden Bodens nicht achtend, Einer auf des Andern Schultern, sie banden ihre Taschentücher aneinander, und schwenkten sie in der Luft, um der Brigg ein Zeichen zu geben, sie schlugen die Hände zusammen, sie hätten sich vor Ungeduld ins Meer stürzen mögen; sie umarmten einander, sie weinten, sie schrien, was nur die matten Lungen auszuhalten vermochten. Der Argus kam näher, die auf dem Verdeck geschaarten Matrosen erwiderten den Ruf und das Schwenken der Tücher, warfen ihre Hüte in die Luft und schafften dann, als sie sich des Floßes bemächtigt hatten, fünfzehn entstellte, durchnäßte, halb nackte, erstarrte, abgemagerte Wesen, an Bord der Brigg. Daß die dem Wassertode so wunderbar Entronnenen mit größtmöglicher Sorgfalt gepflegt wurden, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Aber aller Bemühungen ungeachtet starben in den nächsten Tagen Sechs von ihnen; die

körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen, die geistigen Aufregungen, waren zu gewaltig gewesen, als daß sie dieselben hätten lange überdauern können. Die übrigen Neun erholten sich wieder, und gaben Kunde von den grausenerregenden Vorfällen auf dem Floße.

Diesjenigen, welche in den Schaluppen die Medusa verlassen hatten, retteten sich größtentheils, trotz der wilden raubgierigen Mauren und der Sahara. Auf dem Wrack der Medusa waren freiwillig siebenzehn Matrosen zurückgeblieben, die der Argus gleichfalls auf-

suchte. Als er am zwei und fünfzigsten Tage nach dem Schiffbruche die Reste der Medusa fand, waren nur noch drei am Leben. Der Urheber des Unglücks aber, Kapitän von Chaumareyr, war leider mit seiner Schaluppe schon am dritten Tage in die Nähe der Küste gekommen und bald darauf glücklich gelandet. Den gräßlichen Tod von einhundert und sechszig Menschen hatte dieser halsstarrige Mann auf seinem Gewissen. Und was geschah ihm? Er wurde seines Ranges verlustig, und für unfähig erklärt, seinem Staate zu dienen. Wäre das nur früher geschehen!

Kirchweihen, Messen und Jahrmärkte.

In allen Theilen unseres Vaterlandes findet sich noch die Sitte, an gewissen alljährlich wiederkehrenden Tagen öffentliche Lustbarkeiten zu begehen, Schaustellungen von Waaren und allerhand Sehenswürdigkeiten damit zu verbinden, Trinkgelage und Tanzbelustigungen für das Volk zu veranstalten, und dieses Fest währt oft mehre Tage hindurch. Wer wüßte das nicht, wer hätte nicht schon sich an diesen Aeußerungen des Frohmuthes ergötzt, nicht schon den von Fern und Nah herbeiströmenden Handeloleuten etwas abgekauft? Wie Wenige aber sind es, die von dem Ursprunge dieser uralten Sitte etwas wissen und die das enge Verband kennen, womit die Kirche zu den heute noch üblichen Veranstaltungen dieser Art, die sich nach ihr benennen, in Beziehung steht? Hierüber wollen wir Einiges bemerken und dann einen flüchtigen Blick von den Ufern der Ostsee bis zu den Alpen werfen, um zu zeigen wie in dem weitesten Bezirk, den unsere Sprache beherrscht, sich Sitten, Gebräuche, Lust und Frohsinn unter unserm Volke gestalten und äußern.

Schon im frühesten Alterthume war es üblich, die den Göttern bestimmte Wohnung unter den Menschen, wo diese ihre Opfer und Gebete darbrachten, durch besondere Feierlichkeiten einzuweihen und dann an dem

jährlich wiederkehrenden Tage, zum Gedächtnisse dieser ersten Weihe ein Freudenfest zu begehen. Als Salomo in Jerusalem den Tempel vollendet hatte, ordnete auch er eine Tempelweihe an, die mit großer Pracht vollzogen wurde. Ein großer Theil des jüdischen Volkes hatte sich dazu in Jerusalem eingefunden; die Bundeslade und alle heiligen Gefäße der Stiftshütte wurden im feierlichen Zuge, getragen von Priestern und Leviten, in den Tempel gebracht; alsdann sprach Salomo das Weihgebet und die Priester sollen wie die heilige Sage der Juden berichtet, 22,000 Ochsen und 120,000 Schafe, dabei geopfert haben. Dann dauerte die Feier, deren letzter Theil öffentlichen Lustbarkeiten gewidmet war, noch 14 Tage. Auch nach der Zerstörung dieses ersten, salomonischen Tempels, als man den zweiten unter Serubabel begonnenen vollendet hatte, wurde dieser mit eben solcher Feierlichkeit geweiht; dann als derselbe durch Gögendienst entweiht worden war, weihte ihn Judas Makkabäus von Neuem und seitdem feierten die Juden ihr jährliches Tempelweihfest, wobei sie schmauseten und sich freuten und ihre Häuser beleuchteten.

Dieser alte Gebrauch ging nun auch auf die christliche Kirche über und hat sich hauptsächlich in der